

Aus dem Berner Kunstmuseum

Autor(en): **H.B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **22 (1932)**

Heft 45

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-647970>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„Wer kein ehrlicher Mann ist, der folge uns nach!“

Und alle, alle wollten Spitzbuben sein! Kein einziger, der für Recht und Unschuld eintrat!

Umsonst, daß Ferdinand, mein Gehilfe, die zwölfte Stunde blies und dazu sang:

„Hört, ihr Leut', und laßt euch sagen,
Der Nachtwächter wird verschlagen!“

Niemand wollte dem alten Nachtwächter helfen. Sogar die fromme Pfarrfamilie schlug sich zu den Gaunern, und derselbe Mund, der vorhin den Abendsegen gesungen hatte, brüllte jetzt:

„Wir sind die Spitzbuben, wir,
Wir können nichts dafür,
Daß wir so sind.“

Unterdessen war Berta auf ihrem Rundgang bis zu mir gelangt und wollte mir klagen, daß alle abtrünnig geworden seien.

„Sei still!“ flüsterte ich. „Wir müssen uns verstecken! Die Uebermacht ist zu groß.“

Und ich nahm sie, hob sie in die Höhe und ließ sie auf dem Bette nieder, unter dem die Räuber ihre Beute versteckt hatten. Ich selbst schlüpfte zwischen dem Ofenschirm und dem Ofen hindurch und verkroch mich in dem Winkel hinter dem Bett, der durch die Höhlung einer ungebrauchten Tür gebildet wurde.

„Ferdinand, mein Gehilfe, hier sind wir ganz sicher. Das ist ihr Raubnest, hier vermuten sie uns nicht.“

„Nachtwächter!“ flüsterte Berta bellommen. „Du hast mich in meiner Mutter ihren Hut hineingeseht.“

„Das schadet nichts.“

„Doch. Es hat so arg gekracht.“

„Wenn etwas zersprengt wird, kracht es immer.“

„Aber er war ganz neu.“

„Das schadet nichts, ihr seid wohlhabende Leute.“

„Aber er ist kaputt.“

„Bei einer Revolution geht manches kaputt; wenn nur die Güter des Vaterlandes gerettet werden.“

Unterdessen hatten die Gauner und Aufwiegler alles nach uns vergeblich durchsucht und fingen an, die Geschichte langweilig zu finden. Um so größer wurde ihr Geschrei:

„Nachtwächter 'raus! Nachtwächter 'raus!“

Da pochte es plötzlich von außen an die Tür, und meines Vaters Stimme rief:

„Still da drinnen! Wir haben Textbesprechung, und keiner versteht den andern bei euerm Geschrei.“

Es war mäuschenstill geworden. Der gelbe Schreden hatte schnell ein Fenster und einen Laden geöffnet und sagte: „Wir reißen aus.“

„Macht auf!“ rief mein Vater. „Wird's bald? Macht auf!“

„Nur schnell zum Fenster hinaus! Ich bleibe hier, und wenn ihr alle fort seid, öffne ich die Tür.“

Und nun stiegen sie nacheinander eifertig und still zum Fenster hinaus. Als alle draußen waren, öffnete der gelbe Schreden auch noch den andern Laden, strich die Betten zurecht, ohne die kleine Berta zu finden, die sich hinter das Deckbett an die Wand gedrückt hatte, stieß einen der Frauenhüte, der zu weit vorn lag, mit dem Stiefel unter die Bettlade, und dann schob er den Riegel zurück.

Mein Vater trat herein und sah sich erstaunt um.

„Hier sieht es ja ganz ordentlich aus“, sagte er. „Wo sind denn die andern?“

„Sie sind durchgebrannt. Dort zum Fenster hinaus“, antwortete der gelbe Schreden.

„Warum sind sie denn durchgebrannt?“

„Weil sie Angst gehabt haben.“

„Warum haben sie denn Angst gehabt?“

„Weil sie so arg geschrien haben.“

„Warum habt ihr denn so gräßlich geschrien?“

„Weil wir Nachtwächter gespielt haben.“

„Hast nicht auch du geschrien?“

„Ich weiß es nimmer.“

„Du weißt es nimmer? Nun, hole die andern, und geht dann miteinander hinauf zum Nachteffen.“

Nachdem diese Unterredung vorüber war, wurde es still im Gemach. Wir blieben noch ein Weilchen regungslos in unserm Versteck. Dann hob ich vorsichtig den Kopf und schaute ins Zimmer. Es war leer.

„Komm“, sagte ich, „wir wollen zum Essen.“

„Was gibt es denn?“

„Knadwürste und Kartoffelsalat. Magst du das?“

„Nicht besonders. O weh, wie sieht der Mama ihr Hut aus!“

„Das schadet nichts. Wir machen das Bett wieder schön. Hilf mir ein wenig! So. Und jetzt stecken wir den Hut ein bißchen zusammen. Da hab' ich eine Sicherheitsnadel an meinen Hosen, mit der machen wir den Hut wieder schön. Vielleicht merkt sie's erst unterwegs.“

(Fortsetzung folgt.)

Aus dem Berner Kunstmuseum.

Das Berner Kunstmuseum hat in den letzten Jahren wertvollen Zuwachs bekommen und zwar sowohl durch Legate und Schenkungen wie durch Ankäufe. In einem reich illustrierten „Bericht“*) gibt Herr Dr. C. v. Mandach, der verdiente Konservator unseres Kunstmuseums, einen aufschlußreichen Ueberblick über diesen Neubestand.

Durch Legate kamen im Berichtsjahrfünft in den Besitz des Museums Bilder von Albert Anker („Alter Mann“, Aquarell, „Junges blondes Mädchen“), Frank Buchler („Jünger Aeppler“), Max Buri (Studie), Benjamin Bantier („Der Bucherer“), Fr. Dietler und R. Fr. Zrminger, nebst einer Büste von Johann Boffard aus dem Nachlaß von Bundesrat R. Scheurer.

Zahlreiche Schenkungen kamen dem Museum in diesen Jahren zu. Wir können hier raumes halber nur die wichtigsten nennen: Im Jahre 1926 überließ Herr Direktor Oskar Miller, Viberist, dem Museum eine weibliche Porträtstudie (1916) von Cuno Amiet, im folgenden Jahre kam dazu noch aus dem gleichen Besitz ein Delgemälde „Torse de femme“ von B. Vallotton und 1928 das Werk „Das Weib“ von Cuno Amiet, das leider beim Münchener Brand zerstört wurde. Im gleichen Jahre schenkte C. Amiet bei Anlaß seiner Jubiläumsausstellung dem Berner Museum seinen Entwurf zu „Adam“ des Lausanner Wettbewerbes. 1929 erhielt das Museum von einem Geber, der unbekannt zu sein wünscht, zwei wertvolle mittelalterliche Holzplastiken, einen „Bischof“ und eine „Maria mit Jesuskind“; ferner als Leihgabe zwei ähnliche kirchliche Pla-

*) „Bericht des Vereins der Freunde des Berner Kunstmuseums 1926—1930.“ Mit 30 Tafeln. Wir entnehmen der Schrift die Illustrationsprobe Seite 711 hievon, zu der uns das Kunstmuseum in freundlicher Weise den Drucktod zur Verfügung gestellt hat.

stiken. Der gleiche Mäzen beschenkte das Museum mit acht Delgemälden von Eduard Bock, darunter das vorn auf Seite 711 abgebildete „Die Billardspieler“, und mit dem Delgemälde „Traumlandschaft“ von Albert Trachsel.

Im Jahre 1930 sodann fielen dem Museum durch Schenkung von seiten der Schwestern Karl Stauffers 23 Originalkupferplatten des berühmten Radierers zu. Mit der durch Ankauf erworbenen Peter Halm-Sammlung besitzt nun das Berner Kunstmuseum wie Zürich und Dresden eine vollständige Karl Stauffer-Kupferstichsammlung.

Unter den Erwerbungen hebt der „Bericht“ hervor die Pietà von Arnold Böcklin (1877), ein Kunstwerk von padender Ausdruckskraft. Dann gelang es der Museumsleitung, die beiden wertvollen Grandsoner Altarflügel von Niklaus Manuel zu erwerben. Sie kamen im Schlosse Cressier der Familie de Reynold zum Vorschein, nachdem sie lange Zeit verschollen waren. Die Bilder auf der Aussen- und der Innenseite stellen das „Martyrium der 10.000 auf dem Berg Ararat“ dar, die Innenseite zeigt die Bilder der Heiligen Achatius und Barbara, die die Tugenden Tapferkeit und Glaube versinnbildlichen.

Mit Hilfe der Gottfried Keller-Stiftung, des Staates, der Gemeinde und der Bürgergemeinde Bern konnten zwei große Frühwerke Albert Ankers dem Museum gesichert werden: „Die Gemeindeversammlung“ und „Die Dorfschule“. Ferner erwarb es mit Hilfe der gleichen Geldgeber vier Werke Ferdinands Hodlers: „Die Bernerin“ (1880), „Das Gebet im Kanton Bern“ (1880/81), das Mittelfeld des „Rückzuges von Marignano“ in einer bedeutungsvollen Vorstudie zum berühmten Fresco im Landesmuseum, und das Porträt Albert Trachsel (1896), das die Bilder an der „Trachselwand“ im Museum sinnvoll ergänzt.

Aus dem Ertrag der Belgischen Ausstellung konnte 1928 die Büste „Zuin“ von Constantin Menier angekauft werden.

Die graphische Sammlung wurde im Berichtslustrum durch die schon erwähnte Stauffer-Kollektion Peter Halms, eines intimen Freundes des Berner Künstlers, durch die Holzschnitte des Genfers Felix Vallotton und durch Blätter des Radierers Fritz Pauli bereichert.

Der „Bericht“ ruft im Schlußabschnitt die Erinnerung an die glorreichen letzten Ausstellungen wach; solche waren die Belgische Ausstellung 1926, die Saffa-Ausstellung 1927, die Cuno-Amiet-Ausstellung 1928 und die Ausstellungen August Baud-Bovy und Niklaus Manuel im Jahre 1930.

Das Berner Kunstmuseum steht vor seiner Erweiterung nach den Ausbauplänen von Karl Stermühl, auf die wir an dieser Stelle noch zu sprechen kommen werden. Andeutungsweise erwähnt der Berichtstatter auch den Plan, das Knabenwaisenhaus unter Schonung seiner heutigen vornehmen Architektur zu einem Museum für alte bernische Kunst einzurichten. Die Räume würden sich nach sachverständigem Urteil zur Möblierung mit Hausgerät aus dem 18. und 19. Jahrhundert und dazu passenden Bildern und Stichen besonders gut eignen.

H. B.

Wandlung ?

Der Regen fällt, die Traufe rinnt
Und dunkleres Grau der Himmel spinnt;
Die Nebel steigen ob dem Wald,
— Erscheint denn nicht Frau Sonne bald?

Die Raben krähen überm Feld,
Die Wetterfahne Wache hält;
Ein Windstoß kommt und hält sie fest,
— Voll Hoffnung schaut sie nun nach West!

Paul Müller.

1632

das entscheidende Jahr des Dreißigjährigen Krieges.

Als man das Jahr 1632 schrieb, wütete das gewaltigste Ringen, das die europäische Geschichte kennt, der sogenannte Dreißigjährige Krieg, bereits 14 volle Jahre. Solange schon bekämpften sich Katholiken und Protestanten, solange schon rangen Fürsten verschiedenster Schattierung, Kaiser, Könige, Kurfürsten und frischgebadene Grafen um Erweiterung ihres Länderbesitzes und ihres Machtbereiches. 14 Jahre lang durchzogen Landsknechte aller deutschen Stämme, aber auch wildfremde Kroaten und Wallonen, Spanier, Dänen, Schweden, Franzosen und viele andere brandschlagend und mordend, hier Freude, dort Schreden und Verderben verbreitend, die deutschen Lande. Bis dahin hatte sich das Kriegsglück im allgemeinen an die Fahnen der Kaiserlichen und ihrer Verbündeten geheftet. Den größten Triumph hatten der Kaiser und sein Feldherr Tilly 1631 durch die Eroberung und Zerstörung Magdeburgs errungen.

Aber schon nahte die Wendung. 1630 hatte König Gustav Adolf von Schweden mit seinen Kerntrouppen deutschen Boden betreten, was Kaiser Ferdinand II. mit den Worten abtat: „Da haben wir halt a Feindl mehr!“ Sehr voreilig. Denn schon 1631 erlitt Tilly durch Gustav Adolf bei Breitenfeld die erste Niederlage seines Lebens.

Gustav Adolf wurde durch sein Eingreifen der Retter des deutschen Protestantismus. Sicher war er ein frommer und eifriger Protestant; aber eben so sicher ist, daß ihn nicht nur religionspolitische Motive zum Feldzuge gegen den Kaiser bestimmten.

Gustav Adolf war ein ausgesprochener Realpolitiker und ein Mann von außergewöhnlicher Tatkraft. Als 17-Jähriger mündig erklärt und Nachfolger seines Vaters auf dem schwedischen Thron geworden, setzte er sich sogleich mit den Feinden seines Reiches, mit den Dänen, Russen und Polen, auseinander und zwar siegreich und mit Landgewinn (Ingermannland, Livland). Als er dann 1632 am 4. Juli an der pommerischen Küste landete, war es ihm sicher auch darum zu tun, dem Vordringen der Habsburger an der Ostsee Einhalt zu gebieten; im Besitze Pommerns war er seinem Ziele — völlige Beherrschung der Ostsee — näher gerückt. Es war nicht bloß religiöser Idealismus, der ihn in die Kriegswirren Deutschlands eingreifen ließ.

Das Jahr 1632 wurde das entscheidende, nicht nur für Tilly und die Kaiserlichen, sondern für den ganzen Krieg. Der bei Breitenfeld so vernichtend geschlagene Feldherr hatte sich nach Bayern zurückgezogen und hier bei dem kleinen Städtchen Rain am Lech ein sehr gut befestigtes, von drei Flüssen umgebenes Lager bezogen. Das reißende Wasser des angeschwollenen Lech und die vielen Batterien schienen dem am anderen Ufer auftauchenden Schwedenkönige den Uebergang unmöglich zu machen. Der aber griff zu einer List. Im Schutz seiner unausgefeht vom höheren Ufer des Lech feuernden Kanonen und dichter durch Holz und nasses Stroh entwidelter Rauchschwaden, ließ er eine Brücke bauen. Eine dreipfündige Falkonettkugel zerriß dem 72-jährigen Tilly das Bein, die Kaiserlichen wankten und flohen. Der Sieg war errungen.

Aber 1632 sollte auch für Gustav Adolf das Schicksalsjahr sein. Wallenstein, der 1629 in Ungnade gefallen war und sich ins Privatleben zurückgezogen hatte, wurde wieder zum Generalismus der Kaiserlichen berufen. Er sah natürlich seine Hauptaufgabe darin, den nun von Sieg zu Sieg schreitenden Schwedenkönig zu schlagen, aus Deutschland zu vertreiben und sich selber zum „Herrn der Welt“ zu machen. Bei Lützen kam es endlich zu der lange erwarteten Schlacht. Fürchterlich war das Ringen dieser an Zahl, Stärke und Erlesenheit gleichen Gegner. Sowohl Wallenstein wie Gustav Adolf fielen in den ersten Reihen.